Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 27 (1937)

Heft: 50

Buchbesprechung: Bücher für den Weihnachtstisch

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

nicht an." Darauf erwiderte der Anecht: "Ich hätte die Mühle anzünden sollen, tat's aber nicht, sondern des Müllers ältestes Kind, das Kösle!"

Heinrich kam sich vor wie auf den Ropf geschlagen. Das Blatt zitterte in seinen Händen; er las aber weiter.

"Das von Franz Zernle ausgestreute Gerücht froch ein, zwei Wochen durch den Kreis der Holzarbeiter und kam durch einen Schukmann den Behörden zur Kenntnis. In einem Berhör widerrief der Knecht, der sich unterdessen mit Went wieder ausgesöhnt hatte, seine Aussagen; er müsse sie m Kausch erlogen haben. Zu gleicher Zeit aber fand eine polizeiliche Einvernahme der Rosa Went, der Tochter des frühern Müllers statt. Die lleberraschte, die der Mutterschaft eines unehelichen Kindes entzgegensieht, gestand zusammenbrechend die Tat ein, und Holzbändler Went hat sich ebenfalls zur Wahrheit bekannt. In der Gegend von Oberaach erregt die nachträgliche Entdeckung der Brandstiftung bedeutendes Aussehen.

Fortsetzung folgt.

Bücher für den Weihnachtstisch

Tina Truog = Saluz, Soglio. Eine Bündner Fa= miliengeschichte. Berlag Fr. Reinhardt, Basel. Leinen Fr. 7.-. Hier ist es die Bündner Landschaft, das stattliche Bergeller Dorf mit feinen Patrigierhäufern, find es die Bundner Berge und Bäffe, die den Stimmungshintergrund der Erzählung — einer schlichten, aber psychologisch seingegliederten Erzählung — abgeben. Wieder find es vergangene Zeiten, die vor uns lebendig werden. Es ist die Zeit der Postfutschen und Miniaturmalereien, der Zeit, da die jungen Patriziersöhne sich ihre Lorbeeren als Offiziere in fremden Kriegsdiensten holten. So hat auch Johann Rudolf von Salis, der Held unserer Geschichte, sein Blück in holländischen Diensten gesucht. Er hat es aber erst gefunden in der Geftalt einer armen, aber vornehm denkenden Lands= männin, die von religiöser Unduldsamkeit in die Fremde vertrieben wurde. Nur furz ist das Liebesglück. Die junge Frau ftirbt, und Johann Rudolf kehrt in seine Heimat zurück, nachdem auch sein Regiment aufgelöft worden ist. Dort, von den trauten Räumen der Casa Battista aus hatte die treue Mutter mit ihrer sorgenden Liebe das Ergehen des Sohnes in der Fremde überwacht und geleitet. Bon den getäferten Banden des Palazzos schauen die Ahnen und schaut die Historie auf den Nachfahren eines glorreichen Geschlechtes herab. Die Verfasserin hat mit feiner Runft die Borgange einer bewegten Zeit in ihre Erzählung hineingewoben. Wir haben einen Bündnerroman im Geifte des Jürg Jenatsch vor uns.

Emil Balmer, Sunneland. Teffiner Geschichte. Berlag A. Francke A.=G., Bern. Leinen Fr. 5.80.

Diese Dankeskundgebung des Dichters an die Tessinferien= heimat war längst fällig. Ist er doch im schönen Asconawinkel eingesessen und heimisch seit bald Jahrzehnten. Rennt er doch jedes Weglein und Kirchlein und hat ihn sein unsteter Wander= fuß ins versteckteste Tälchen der dortigen Berggegend geführt. Er ist so heimisch, daß er jedes alte Mütterchen kennt. Und aus den Gesprächen mit ihnen erfuhr er auch die Schicksale der Jungen. Jeder neue Ferienaufenthalt brachte ihm neue Landes= und Menschenkenntniffe; denn er weiß seine Ferien zu nuten. Nur um auf dem Lidosand herumzuplegern und die Haut braun zu röften geht er nicht nach Ascona. Er geht mit dem Stizzen= buch den verwunschenen Winkeln nach, zeichnet Kirchen und Ravellchen, weinlaubumrantte Urfaden und Pergolen; einige Proben seiner Kunftfertigkeit hat er dem Buche als Schmuck beigegeben —; er sucht die alten Bekannten in Losone, Arcegno, Ronco usw. auf, freut sich mit ihrer Freude und nimmt teil an ihrem Leid. Er ift aber kein schrulliger Einzelgänger; in die Grotto der madre Bianda zu Arcegno wallfahrtet er alle Jahre in fröhlicher Gesellschaft. Ja, ein Lebenskünstler ist er, unser Emilio! Seinen Tessiner Tagen weiß er die schönste Seite abzugewinnen. — Emil Balmer schreibt sein Tessiner Buch in seinem Laupener Dialekt. Der gehört nun einmal zu seiner dichterischen Persönlichkeit. Wir können uns das genußvolle Zubören, wenn er aus dem Buche vorliest, lebhaft vorstellen. Da werden dann alle die verschwiegenen Schönheiten seiner Tessinerlandschaft lebendig und wir können ihm dann sein Ferienzlück lebhaft nachsühlen. Aber schon das Lesen erfreut und bezückt, und sein Buch gehört in die Hand jedes Freundes unseres "Gartens an der Südseite".

Nun zu den Büchern der andern Gruppe.

Lisa Wenger, Washabich mit dir zuschaffen. Drei Frauenschicksale. Morgarten-Berlag, Zürich. Leinen Fr. 580

Lisa Wenger liebt eigenwillige Frauen, die sich ihr Schickfal selber zimmern. Sie find gewöhnlich ihren Erziehern nicht dankbar und entlaufen ihrer Zucht. Aber das Leben nimmt fie dann in die Kur und gibt ihnen erst das Glück, nachdem sie ihre Jugendsünden mit schmerzvollen Erfahrungen abgebüßt haben. So geschieht es mit Sibyl, der jungen Waise, die sie den dornenvollen Schicksalsweg unehelicher Mutterschaft geben läßt, um fie allerdings doch noch zu einem schönen Chegluck zu führen . . . Nicht ganz verdienterweise, scheint uns. Denn man stelle sich eine Mutter vor, die ihr Kind in fremde Hände gibt und es zehn Jahre lang dort beläßt, ohne es zu sehen, wiewohl dies leicht möglich gewesen. Daß ihr, der feinnervigen, gebildeten Frau, dann ein schwachföpfiger Bauernbube untergeschoben wurde, gehört sich, aber ift noch nicht Strafe genug für ihre Berglofigkeit dem eigenen Rinde gegenüber. Sicher ift der nachsichtige Mann an ihr noch gestraft worden, wiewohl das die Dichterin nicht wahr haben will. Ich wenigstens kann es mir nicht anders vorstellen. Zugestanden sei, daß die junggebliebene virtuose Erzählkunst den Leser mit dieser Unmöglichkeit leicht versöhnt. — Vom Kampf einer Mutter um den Alleinbesit ihres Sohnes gegen deffen Geliebte handelt die zweite Novelle. Wie ein altes liebeshungriges Mädchen durch eine boshafte Intrigantin graufam vrhöhnt und in seinem Innersten verlett wird, erzählt die dritte. — Immer noch ift Lisa Wenger eine unserer geiftigsten und interessantesten Autorinnen.

Efther Landolt, Das Opfer. Roman. Drell Füßliserlag, Zürich. Leinen Fr. 6.—.

Die kranke Frau und die gesunde, liebesdurstige Magd, dazwischen der zwischen Pflicht und Begehren hin und her geworfene Mann. Das viel abgewandelte, heikle Thema ift hier forsch angepackt und mit einer erstaunlichen Originalität und fünstlerischen Sicherheit bewältigt. Schier unglaublich, daß es der Erstling einer jungen Dichterin sein soll. Man bewundert umsomehr die Bräzision, mit der das pathalogische Bild der zeitweise in tiefste Schwermut versunkenen und dann wieder plötzlich geistig hellen Bäuerin umrissen ist; man ist gepackt von der Tragik jener Situation: von Eifersucht umkrallte Ungludliche und das belauerte Paar, das just in dieser schwülen Mißtrauensatmosphäre der Sünde verfällt. Die Geschichte endet tragisch; aber dem gesunden Leben wird doch insofern Genugtuung, als der Nichtschluß die Glücksmöglichkeit für die beiden Sünder am fiebenten Gebot offen läßt. — Alles in allem ein Buch, das noch allerhand Interessantes von dieser Dichterin verspricht.

Henri Chevenard, L'amie de Jesus. Roman. Edition Forum, Genève.

Einen Seelen- und Frauenroman eigener Art legt uns der Verfasser des Romans "Reine Landis" vom letzten Jahr in die Hand. Der Dichter ist sich des Ungewöhnlichen und Gefährlichen seinem Vorhabens wohl bewußt gewesen. Er spricht davon in einem Vorwort. Es liegt darin, daß ein modern denkender Dichter, dem die Probleme der Gegenwart vertraut sind wie irgend einem Berusenen, es wagt, eine biblische Gestalt — die der Maria von Bethanien, des auserweckten Lazarus und der

Martha Schwester — aus der Sphähre wirklichkeitsentrückter Schau auf die Erde herunter zu nehmen und aus ihr einen Menschen mit Fleisch und Blut und ein Objekt psychologischer Unalpse zu machen. Nein, so war es vom Dichter auch nicht gemeint. Wohl läßt er die schöne Jungfrau von Bethanien sich auf der Ebene reiner Menschlichkeit bewegen, läßt sie die Gestalt des heilandes zuerst mit dem herzen eines liebenden Weibes er= leben. Aber er tut das mit echt dichterischem Feingefühl und mit religiösem Berantwortungsgefühl. Seine Maria ist wohl ein Mensch, und sie muß ein Mensch sein, wie wollten wir andere Menschen ihren Schmerz um den Verfolgten und später um den Gefreuzigten verstehen und gang erfassen fonnen. Ja, fie mar ein Mensch, aber der Dichter macht aus ihrer Gestalt ein Gedicht; er umwebt sie mit dem Strahlenfranz der Erkorenen, zum Ertennen höchster religiöser Werte Erkorenen. Und dadurch wird diese amie de Jesus glaubhaft. Mehr noch, sie wird zum inneren Erlebnis. — Der Raum fehlt uns hier, unseren Gedanken und Empfindungen über dieses Buch so Ausdruck zu geben, wie wir gerne möchten. Es ist uns das Buch wie ein Geschenk aus Freundeshand, ein finn= und beziehungsreiches Weihnachtsge= schenk. Wir danken ihm dafür. 5. B.

Schicksal in 10 Minuten

Roman von Käthe Donny

Wie hilflos sah sie zu Geninde herüber. Als hätte der ihre Enttäuschung gefühlt, fragte er:

"Haben Sie schon einmal einen Kostenvoranschlag gemacht, herr Brandt?"

"Hier, bittel" Brandt reichte Geninde ein Blatt herüber. Geninde sah die Zahlenkolonne durch, nahm ein Blatt Bapier — rechnete.

"Also ich denke wir versuchen es für ein Jahr. Solange stelle ich den Betrag für eine Lehrkraft zur Berkügung."

Sabine war rot geworden. Strahlend nickte sie Geninde zu. Ihr herbes Gesicht war weich und freudvoll. Da nickte auch er zu ihr herüber. Es war nur eine kleine Bewegung. Nur für einen Moment war er ihr nahe, aber schon vertieste sich ihre Freude

Wie auf eine stillschweigende Berabredung gesellte sich Geninde beim Herausgehen zu Sabine.

"Fahren Sie, gnädiges Fräulein?"

"Lieber ein Stück gehen", sagte fie schnell und verabschiedete sich beinabe unhöflich von der Kollegin Rube.

Neber der Dominsel standen die Sterne sehr sommerlich, es duftete nach Jasmin. Holunder mußte irgendwo blühen.

Sabine schwieg eine Weile — fie wollte jest nichts anderes als die Schritte Genindes im gleichen Klang neben sich hören — und zu wissen, er war neben ihr, wenn auch nur für eine kurze Stunde. Über man durfte sich an dieses persönliche Glücksempsinden nicht zu lange hingeben. Wer mochte wissen, wann sie einmal wieder so zusammen sein würden. Es war ja die letzte Sitzung vor den Kerien.

"Unsere Mädchen im Marthastift werden glücklich sein, daß sie ihre Schneiderwerkstatt bekommen. Wie schön, Herr Geninde, daß Sie das tun wollen."

"Ach, Fräulein Keinow, ein Tropfen auf den heißen Stein. Was nüßt das alles. Es bleibt viel zu tun. Manchmal denkt man, es hat keinen Sinn, Einzelnen zu helfen — wo so viel allgemeines Unglück ist."

"Und doch führen Sie selbst den Gegenbeweis gegen sich selbst. Sie mühen sich doch auch immer um den Einzelnen. Im Fall Becker zum Beispiel."

"Und ich werde vielleicht wieder einmal scheitern. Es sieht so schlecht aus. Sie wiffen ja."

"Bielleicht darf ich Ihnen etwas erzählen, was dem Beder nüßen kann. Es ist nicht viel —" sagte sie schnell — "gegenüber der Anklage. Nur ein kleines freundliches Licht auf seinen Charakter." Und sie erzählte von Erna Bungel.

"Als ich die Erna damals aus ihrem schrecklichen Wilseu herausnahm, ahnte ich nicht, welche Beziehungen sich daraus entwickeln würden. Nun stellte sich heraus, eigentlich ist es Becker gewesen, der sie damals gerettet hat. Sie war aus Angst vor dem rohen Stiesvater aus dem Hause gesausen. Gesdmittel hatte sie nicht. Sie bettelte so herum und wäre beinahe unter die Räder gekommen. Da hat Becker sie gehalten. Sie hat es mir nicht ganz deutlich gesagt, sie schien so weit zu sein, daß sie in die Oder gehen wollte. Jedensalls hat Becker sie dort im Park, wo die Wendling", unterbrach sie sich. "Ja, also diese Erna Bunzel verdantt es Becker, daß sie noch sebt. Und denken Sie, er hat zu ihr gesagt, er müßte ihr doch helsen, sie hätte doch auch das Wal."

Geninde hatte stumm zugehört. Sabine spürte wie fehr wach er war.

"Ich habe es immer gedacht", sagte er endlich nachdenflich, "diese Entstellung Beckers geht weit über das Aeußerliche hinaus. Dies ist einmal auch in der Seele. Er hat offenbar schon immer darunter gesitten. Auch in der Schule. Beim Studium, bei der Stellungssuche. Vielleicht war's ihm, als wenn man ihm selbst etwas gutes getan hätte, wenn er dem Mädchen half. Ich danke Ihnen, Fräulein Keinow. Eventuell wird man diese kleine Bunzel als Leumundszeugin saden. Das ist Ihnen doch recht?"

"Eigentlich bin ich als Fürsorgerin nicht sehr erbaut davon, Herr Geninde. Je weniger man die Mädchen der Oeffentlichkeit aussetzt, umso besser!"

"Run, Fräulein Keinow, dann verzichte ich selbstverständlich auf Benennung der Erna."

Sabine fagte voll Barme und schnell:

"Benn es allerdings Ihnen etwas nüten kann, muß ich sehen, meine Bedenken zurückzustellen. Ich möchte — ich wünschste — ich könnte Ihnen helken."

Geninde fühlte aus der Dunkelheit heraus ihr schnelleres Utmen. Auch er schwieg, unruhig und bedrückt.

Die Straße war leer. Eine Baumgruppe von der Anlage drüben auf der anderen Seite verstellte ein Stück des Himmels und der Sterne.

Warum sagt er tein Wort, dachte Sabine von hoffnungsloser Trauer angerührt. Erst jett begriff sie ganz, sie hatte sich an diese kleine Nachricht von Beder geklammert, wie ein schmales Verbindungsseil zwischen Geninde und sich. Und nun war auch das wieder vorbei. Schon war nichts mehr zwischen ihnen als dies trübe Schweigen. Sowie das Berussiche erledigt war, zog Geninde sich in sich zurück — dorthin, wo sie ihn nicht erreichen konnte. Würde es immer so sein? Wie mußte er noch an die Frau gebunden sein, die ihm genommen worden war. Gegen einen lebendigen Wenschen konnte man ankämpsen. Gegen einen Toten nicht. —

Da sprach Geninde aus dem Dunkel. Hatte er ihre Gedanten vielleicht doch gespürt? Hatten sie ihn erreicht in ihrer Einsamkeit?

Fräulein Keinow, Sie sind doch immer so voll Wärme zu mir und Güte —"

"Ach, Güte", es war eine Gegenwehr, verzweifelt, schamhaft.

Alles hätte sie hören wollen, nur nicht dieses "Güte". Dann schon lieber gar nichts. Wie weh ihr Herz tat.

"Berzeihen Sie, Fräulein Reinow, wenn ich nicht den richtigen Ausdruck wählte. Ich bin so wenig gewohnt, persönliches zwischen mir und anderen Wenschen zu besprechen. Aber es muß doch einmal sein. Fräulein Reinow, ich möchte Sie warnen."

Nun brach doch der Stolz auf, steil wie eine Flamme die Liebe überwehend:

"Warnen, herr Rechtsanwalt?"

Es klang sehr hochmütig und abweisend.

"Ich wüßte nicht, inwiesern ich eine Warnung brauche." Ich lüge ja, dachte Sabine verzweiselt, ich brauche keine Warnung, vielmehr, sie kommt zu spät, — viel zu spät. Wenn er es ist, vor dem er mich warnen will?